

**Matthias Neuber:** *Die Grenzen des Revisionismus: Schlick, Cassirer und das 'Raumproblem'*, 260 S., Springer, Wien und New York 2012.

Der Begriff des Revisionismus kommt aus der politischen Sphäre, wie etwa die bis heute wohl bekannteste Debatte um die Tugenden und Untugenden revisionistischer Einstellungen belegt - der Revisionismusstreit in der deutschen Sozialdemokratie um 1900. Für diesen politischen Revisionismus, dessen bekanntester Vertreter der Sozialdemokrat Eduard Bernstein war, spielte die politische Philosophie des Neukantianismus eine entscheidende Rolle. Insbesondere Bernstein selbst war stark durch den Marburger Neukantianismus von Cohen und Natorp geprägt. Lenins polemische Beschreibung der Situation in *Marxismus und Revisionismus* war deshalb durchaus nicht abwegig: "Die Professoren gingen 'zurück zu Kant' – und der Revisionismus trottete hinter den Neukantianern her."

In Neubers *Die Grenzen des Revisionismus: Schlick, Cassirer und das 'Raumproblem'* (im Folgenden (GR)) geht es um einen etwas anderen Revisionismus, für den der Marburger Neukantianismus aber ebenfalls eine zentrale Bedeutung hatte. Diesen "transzendentalen Revisionismus" charakterisiert Neuber als das Projekt, "eine Wissenschaftsauffassung zu formulieren, die bestimmte Kernaussagen der Kantschen Philosophie in Anspruch [nimmt] und zugleich [versucht], sie mit ... der Wissenschaftsentwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Einklang zu bringen." (GR, 9). Genauer gesagt, geht es in (GR) um die revisionistischen Projekte, die Schlick und Cassirer in den frühen 1920er Jahren verfolgten. (GR) hat das Ziel, diese Versionen des transzendentalen Revisionismus mit einander zu vergleichen und eine begründete Einschätzung ihrer relativen Erfolge und Mißerfolge zu geben.

Jeder Revisionismus steht vor einem Dilemma: einerseits kann er seinen Ursprung nicht

einfach verleugnen und wesentliche Komponenten des ursprünglichen Ansatzes schlicht preisgeben - andererseits wird kaum jemand die bloße Immunisierung eines überkommenen Ansatzes gegen neuere Entwicklungen als dessen gelungene Revision anerkennen. Neuber kommt zu dem Ergebnis, der transzendente Revisionismus des "frühen" Cassirer sei gescheitert, weil Cassirers "Revision" letztlich nur eine Immunisierung der Kantischen Wissenschaftsphilosophie gegenüber neueren Entwicklungen in der Wissenschaft darstelle oder sogar noch hinter Kant zurückfalle. Der transzendente Revisionismus des "frühen" Schlick hingegen scheitere als Revision, da er in eine grundsätzlichen Abkehr vom Kantischen Ansatz münde. Allgemeiner attestiert Neuber der gesamten modernen Wissenschaftsphilosophie, bis heute keine überzeugende Revision der kantischen Wissenschaftsphilosophie vorgelegt zu haben. Das nähre den Verdacht, ein solches Vorhaben sei überhaupt nicht zu verwirklichen.

Dennoch sei Schlicks realistischer Ansatz, so Neuber, dem "idealistischen" Cassirers vorzuziehen, weil er eher mit einer modernen "wissenschaftlichen" Naturphilosophie verträglich sei. Gleichwohl weise auch Schlicks "kritischer Realismus" gravierende Schwächen auf. Um sie zu beseitigen, empfiehlt Neuber, die "Diskussion von der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie hin zur Naturphilosophie zu verlagern" (GR, 225) und verweist dafür auf das Projekt einer neuen Naturphilosophie, das Michael Esfeld und andere Autoren seit einigen Jahren in Angriff genommen haben.

Neuber möchte seine Thesen anhand einer "Fallstudie" belegen, in deren Zentrum er das so genannte "Raumproblem" stellt: "[Das Raumproblem] besteht im Wesentlichen darin, dass ... sich die Frage stellt, wie die in den verschiedenen einzelwissenschaftlichen Disziplinen jeweils etablierten Raumkonzepte *miteinander zusammenhängen*." (GR, 9) Tatsächlich behandelt (GR) nur einen speziellen Fall dieses Raumproblems, nämlich den, der sich mit dem Zusammenhang der Raumbegriffe in Physik und

Erkenntnispsychologie befaßt. Dieser Spezialfall ist für Neuber der Prüfstein, mit dessen Hilfe sich die Qualitäten von Schlicks und Cassirers transzendentalen Revisionismen bestimmen lassen sollen.

Das erste Kapitel soll begründen, warum Einsteins Theorien die Revision der kantischen Wissenschaftsphilosophie auf die Tagesordnung gesetzt hätten. Dagegen könnte man einwenden, daß bereits lange vor Einstein praktisch alle Neukantianer für weitreichende Revisionen von Kants Ansatz plädiert hatten, etwa um den vermeintlich unverständlichen Dualismus der zwei Erkenntnisquellen "Anschauung" und "Begriff" zu überwinden, oder auch um die mysteriösen "Dinge an sich" zu eliminieren.

Kapitel 2 behandelt Schlicks Vorschlag zur Lösung des "Raumproblems" (für den physikalischen Raum), wie er sie in der *Allgemeinen Erkenntnislehre* präsentiert. In Kapitel 3 geht es um Cassirers "kritisch-idealistischen" Lösungsvorschlag des "Raumproblems". Das Kapitel 4 ist einem Vergleich der Ansätze von Schlick und Carnap gewidmet, und Kapitel 5 schließlich geht (recht knapp) auf die Frage ein, wie Schlicks und Cassirers Versionen des transzendentalen Revisionismus sich im Lichte zeitgenössischen Wissenschaftsphilosophie darstellen.

Ein wesentlicher Vorteil von Schlicks realistischem Ansatz, so Neuber in Kapitel 2, habe darin bestanden, daß Schlick in der Methode der Koinzidenzen über ein Verfahren verfügte, empirische Anschauung und wissenschaftliche Begriffe so mit einander zu verbinden, daß das daraus resultierende Raumkonzept mit dem der Einsteinschen Theorie verträglich war.

In Kapitel 3 argumentiert Neuber, eine entsprechende Lösung des Raumproblems sei Cassirer nicht gelungen. Der Grund dafür sei, daß Cassirer Kants fundamentale Unterscheidung von Begriff und Anschauung aufgegeben habe, was ihn letztlich dazu geführt habe, den "typisch Marburger Kategorienfehler" zu begehen und Wirklichkeit und

Erkenntnis von Wirklichkeit in eins zu setzen. Mir erscheint das wenig plausibel. Wie alle Neukantianer war Cassirer der Überzeugung, jede "Abbildtheorie" der Erkenntnis, also jede Theorie, die die Erkenntnis der Wirklichkeit als ihr mehr oder weniger akkurates Abbild konzipierte, sei grundsätzlich verfehlt. Wie ihm dann der Fehler unterlaufen konnte, "Wirklichkeit" und "Erkenntnis der Wirklichkeit" zu identifizieren (GR, 191), bleibt rätselhaft.

Lange Zeit gehörte es für die meisten analytischen Wissenschaftsphilosophen zum kanonischen Bestand ihrer Überzeugungen, jede Art von "idealistischer" Wissenschaftsphilosophie als überholt anzusehen. Wenn sie Cassirers Ansatz überhaupt zur Kenntnis nahmen, war es für sie evident, daß Schlicks empiristische Kritik Cassirers "transzendental-revisionistischer" Interpretation der Einsteinschen Theorien ein für alle Mal den Garaus gemacht hatte. Seit einigen Jahren wird dieser Konsens ernsthaft in Frage gestellt, insbesondere durch Arbeiten von Michael Friedman, Massimo Ferrari, und Thomas Ryckman. Diese Autoren haben Schlicks angeblich "vernichtende" Cassirerkritik einer revisionistischen Gegenkritik unterzogen. Neuber nimmt in dieser Diskussion einen dezidiert "antirevisionistischen" Standpunkt ein, und weist sämtliche Argumente dieser Autoren als nicht stichhaltig zurück. Stattdessen plädiert er dafür, weiter treu zur analytischen Orthodoxie zu stehen, wonach jede Art von "idealistischer Wissenschaftsphilosophie" sich letztlich als obsolet herausgestellt habe.

Ob diese Plädoyer wirklich überzeugend ist, kann man bezweifeln. Ein unbestreitbares Verdienst von (GR) ist es jedoch sicherlich, wesentliche Stränge dieser zeitgenössischen Diskussion der Geschichte der Wissenschaftsphilosophie verknüpft und in einer attraktiven Form für das deutschsprachige Publikum zu präsentieren.

Der Vergleich zwischen Cassirers und Schlicks Projekten in Kapitel 4 läuft auf die Diskussion hinaus, ob Schlick Recht hatte, Cassirers revisionistisches Projekt einer Ver-

söhnung der kritisch-idealistischen Wissenschaftsphilosophie mit der Relativitätstheorie grundsätzlich für gescheitert anzusehen, eben weil Cassirer nicht imstande gewesen sei, in Einsteins Theorien synthetisch-apriorische Bedingungen im ursprünglich kantischen Sinne aufzufinden, oder ob die Qualität von Cassirers Revision eben gerade darin besteht, einen neuen, adäquateren Begriff eines synthetischen, gleichwohl im weiteren Sinne kantischen a priori formuliert zu haben.

Im sehr skizzenhaften Kapitel 5 versucht Neuber abschließend, Schlicks und Cassirers philosophische Entwicklung nach ihrem Disput um die Relativitätstheorie nachzuzeichnen und sie in den Kontext der zeitgenössischen Wissenschaftsphilosophie einzubetten. Nicht jeder Leser dürfte seiner Behauptung zustimmen, “[es verstehe sich irgendwie von selbst] dass Schlicks realistische Intuitionen unter den Vorzeichen einer “Renaissance der Metaphysik” aus heutiger Sicht als zeitgemäßer erscheinen als der kritische Idealismus Cassirers [...]” (GR, 224). Darüber hinaus könnten manche hartgesottene Antimetaphysiker auch einwenden: “Um so schlimmer für Schlick.”

Eine Schwäche von Neubers Vergleich der konkurrierenden transzendental-revisionistischen Projekte von Schlick und Cassirer liegt meiner Meinung nach darin, daß er die “Krise der Anschauung” und damit das “Raumproblem” zu simpel konzipiert. Die kantische Anschauung war im Neukantianismus schon lange vor und ganz unabhängig von Einsteins Theorien in Mißkredit geraten. Schon Hausdorff in *Das Raumproblem* (1903) und später Hahn in *Die Krise der Anschauung* (Hahn 1931) haben gezeigt, daß die neueren Entwicklungen in der Mathematik und damit in den mathematischen Naturwissenschaften viel tiefere Probleme der kantischen Anschauung aufdeckten als die, die Einsteins Theorien ans Licht gebracht hatten. Als philosophierende Mathematiker betonten Hausdorff und Hahn die Rolle des “freien Denkens” für den Raumbegriff und wiesen der “Anschauung” nur noch eine höchst untergeordnete Be-

deutung zu. In gewisser Weise gibt ihnen die moderne Entwicklung Recht: Die modernen empirischen Wissenschaften verwenden "Räume", die von ganz anderer Art sind als daß sie mithilfe von Schlicks Koinzidenzmethode konstituiert werden könnten. Ein zentrales Argument für Cassirer, Raum als wesentlich durch das "reine Denken" konstituiert anzusehen, war aber gerade die Mannigfaltigkeit der in den modernen Wissenschaften betrachteten Räume, die ihm vielleicht deutlicher vor Augen stand als Schlick. Insgesamt scheint mir deshalb Neuber die zukunftsweisenden Aspekte von Schlicks strukturrealistischem Ansatz zu überschätzen.

Diese Kritik sollte nicht davon ablenken, daß Neuber mit *Die Grenzen des Revisionismus* meiner Überzeugung nach einen kompetenten Diskussionsbeitrag zu einem der zentralen Probleme der modernen Wissenschaftsphilosophie und ihrer Geschichte vorgelegt hat. Jeder, der am Projekt eines modernen transzendentalen Revisionismus, d.h., an einer im weiteren Sinne "neukantischen" Wissenschaftsphilosophie interessiert ist, wird davon profitieren, *Die Grenzen des Revisionismus* zur Kenntnis zu nehmen.

Thomas Mormann, Donostia-San Sebastián